

# AKTIVES MUSEUM

Faschismus und Widerstand in Berlin e.V.



OHNE ZU ZÖGERN. VARIAN FRY: BERLIN-MARSEILLE-NEW YORK  
Eine Ausstellung des Aktiven Museums in der  
Akademie der Künste am Pariser Platz

# INHALT

---

- 2 **Editorial**  
Christine Fischer-Defoy
  
- 4 **„Das war Varian.“ Eröffnungsansprache am 18. November 2007**  
Stéphane Hessel
  
- 5 **„Ich verdanke mein langes und glückliches Leben dem guten Herrn Fry.“**  
Jeanette Berman
  
- 8 **Krieg gegen Flüchtlinge. Auszüge der Diskussionsveranstaltung am 19. November 2007**
  
- 11 **Frygepäck. Geschichts-, Deutsch-, Englisch- und Französischunterricht aus dem Koffer**  
Sabine Hillebrecht
  
- 12 **Presseecho zur Varian Fry-Ausstellung**
  
- 14 **„Haymatloz“ – der Weg in die Zensur?**  
Corinna Guttstadt
  
- 18 **Rezension zu Steve Hochstadt: Shanghai Geschichten**  
Christiane Hoss
  
- 20 **Rezension zu Gerd Kaiser: „Auf Leben und Tod“. Stille Helden im antifaschistischen Widerstand 1923 bis 1945**  
Marion Goers
  
- 21 **Annotation zur erweiterten Neuausgabe von Inge Lammel: Jüdische Lebenswege**
  
- 22 **Nachruf Günter Nobel (1913-2007)**  
Sonja Mühlberger
  
- 23 **Publikationen des Aktiven Museums**
  
- 24 **Impressum**

## Liebe Mitglieder, liebe Freundinnen und Freunde,

Dieser zweite Mitgliederrundbrief im neuen Layout erscheint erst im Januar 2008, weil wir das Ende unserer Ausstellung ‚Ohne zu zögern. Varian Fry: Berlin – Marseille – New York‘ zum 100. Geburtstag von Varian Fry abwarten wollten, um dieses Projekt in der Rückschau dokumentieren zu können. Am 30. Dezember 2007 schlossen sich nach sechs Wochen Präsentationsdauer hinter dem neuntausendzweihundertundachtzigtausend Ausstellungsbesucher die Türen der Akademie der Künste am Pariser Platz! Noch am letzten Ausstellungstag kamen über 700 Besucher. Es war beglückend zu sehen, mit welcher Intensität die Ausstellung wahrgenommen, wie konzentriert darin gelesen, betrachtet und zugehört wurde.



*Kurz vor der Ausstellungseröffnung*

Diese Ausstellung war unter mehreren Gesichtspunkten das bisher größte Projekt, das unser Verein in seiner nun fast 25-jährigen Geschichte realisiert hat. Vom Umfang der mehrsprachigen Recherchen im In- und Ausland, der Dauer der Vorbereitungszeit von zwei Jahren, von der Komplexität der Aufgabe, eine zweisprachige Ausstellung und einen zweisprachigen Katalog zu konzipieren und zu produzieren, von der Höhe der Fördermittel und von der Größe der Arbeitsgruppe her gesehen, haben wir noch nie vor einer solch großen Aufgabe gestanden. Nimmt man

noch die Herausforderung des so prominenten und anspruchsvollen Ausstellungsortes hinzu, so können wir uns selbst und allen Beteiligten nur gratulieren und für die geleistete Arbeit herzlich danken. Dieser Dank gilt insbesondere den beiden Kuratorinnen der Ausstellung, Angelika Meyer und Marion Neumann.

Wir dokumentieren in diesem Heft die Eröffnungsansprache von Stéphane Hessel, dem in Deutschland geborenen Sohn von Franz und Helen Hessel und späteren französischen Diplomaten, der zum Freundeskreis Varian Frys in Marseille gehörte. Wenige Tage nach der Ausstellungseröffnung erreichte uns ein Brief aus New Jersey, in dem eine dort lebende Emigrantin die Ausstellung zum Anlass nahm, ihre eigene Fluchtgeschichte aufzuschreiben – der Text findet sich ebenfalls in diesem Rundbrief. Ein großer Erfolg war das ‚Fry-Gepäck‘, ein in Form mehrerer Museumskoffer realisiertes didaktisches Programm zur Ausstellung, das Sabine Hillebrecht dankenswerterweise erarbeitete. Sie berichtet in diesem Heft selbst über die positive Resonanz der Lehrer und Schüler. Alle Koffer waren in Schulen im Einsatz, sämtliche Führungen für Schulklassen durch die Ausstellung waren ausgebucht.

Auch die vier Begleitveranstaltungen waren gut besucht. In Auszügen dokumentieren wir die Veranstaltung zum Thema ‚Krieg gegen Flüchtlinge‘ mit Elias Bierdel und Prof. Dr. Wolfgang Benz am 19. November, in der es auch um die heutige Situation von Flüchtlingen an den Grenzen Europas ging. Am 2. Dezember zeigten wir den Dokumentarfilm ‚Ilse Bing, Fotografin, geboren 1899‘ von Antonia Lerch, die sich im Anschluss an die Vorführung auch dem Gespräch mit den Zuschauern stellte. Auszüge aus ihrem Interview mit Ilse Bing, die 1940 von Varian Fry gerettet wurde, waren auch in der Ausstellung selbst zu sehen. Am 9. Dezember lasen Mitglieder der Arbeitsgruppe Texte von und über Minna Flake, Erich und Herta Lewinski, Carl Misch, Soma Morgenstern und Franz Schoenberner und diskutierten anschließend mit dem Publikum. Am 16. Dezember zeigten wir den Film ‚Villa Air Bel‘ von Jörg Bundschuh über Varian Frys Aufenthalt in Marseille.

Bisher unerreicht war die umfangreiche, zum Teil ganzseitige und sehr positive Resonanz in den Feuilletons der Berliner und der überregionalen Presse, darunter in der Süddeutschen Zeitung, der Neuen Züricher Zeitung, der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, der Frankfurter Rundschau, dem Tagesspiegel, der taz, der Berliner Morgenpost, dem Vorwärts, dem Neuen Deutschland, der Frankfurter Neuen Presse und der Lausitzer Rundschau. Das Deutschlandradio und Radio France International brachten Berichte und Interviews, und der Kultursender Arte ernannte den Ausstellungskatalog zum ‚Buch der Woche‘. Der RBB widmete der Ausstellung Ende November einen kleinen Film im Kulturmagazin Stilbruch. Auszüge aus einigen der obengenannten Rezensionen sind im Heft zusammengefasst.

Die erste Auflage des Kataloges ist ausverkauft und es gibt bereits eine lange Liste von Bestellungen für eine zweite verbesserte Auflage, die noch im Januar erscheinen wird. Es haben uns bereits mehrere Anfragen erreicht, das Projekt als Wanderausstellung zu übernehmen. Der Vorstand des Aktiven Museums hat daher beschlossen, Angelika Meyer und Marion Neumann zu beauftragen, eine Wanderausstellung auf der Grundlage der Berliner Schau zu konzipieren.

Was wäre ein Rückblick ohne einen Ausblick auf das nächste Jahr? Hier ist er: nicht zuletzt der große Erfolg des Fry-Projektes wird dazu beigetragen haben, das unser Antrag auf Mittel des Hauptstadtkulturfonds für das Ausstellungsprojekt ‚Verraten und verkauft – Jüdische Gewerbeunternehmen in Berlin 1933 - 1945‘ im Dezember 2007 bewilligt wurde, das wir zusammen mit einer Arbeitsgruppe der Humboldt-Universität konzipiert haben. Dabei geht es um exemplarische Unternehmensgeschichten, die vom Prozess der ‚Arisierung‘ und den Überlebensstrategien von jüdischen Berliner Betrieben erzählen. Diese Ausstellung wird aus Anlass des 70. Jahrestages der Novemberpogrome von 1938 im Herbst 2008 im Foyer der Humboldt-Universität und im historischen Gebäude der Berliner Industrie- und Handelskammer in der Dorotheenstraße 26 in Berlin-Mitte gezeigt. Eine weitere Präsentation am Sitz der

heutigen Industrie- und Handelskammer in der Hardenbergstraße in Charlottenburg ist in Aussicht gestellt.

Unser Projekt ‚Haymatloz – Exil in der Türkei‘ wandert nun im zehnten Jahr noch immer und ist noch bis Ende Januar in der Mahn- und Gedenkstätte in Düsseldorf zu sehen. Auch die gekürzte türkische Version der Ausstellung wird in weiteren Universitätsstädten in der Türkei zu sehen sein. Hierzu erreichte uns eine Stellungnahme unseres Hamburger Mitglieds Corinna Guttstadt, die wir in diesem Heft dokumentieren.

Sonja Mühlberger danken wir für ihren Nachruf auf Günter Nobel, der im August gestorben ist. Er gehörte zusammen mit seiner Frau Genia zu den Shanghai-Emigranten, deren Geschichte wir in den Ausstellungen ‚1945: Jetzt wohin‘ und ‚Leben im Wartesaal – Exil in Shanghai‘ dokumentierten.

Wie in jedem Rundbrief gibt es auch diesmal mehrere Buchbesprechungen, die das Heft beschließen. Wir freuen uns über Leserbriefe und Beiträge.

Allen Mitgliedern und Freunden des Aktiven Museums wünschen wir ein aktives und gesundes Jahr 2008, in dem wir gemeinsam unser 25-jähriges Jubiläum feiern werden.

*Christine Fischer-Defoy*  
Vorsitzende

## „DAS WAR VARIAN.“

Eröffnungsansprache von Stéphane Hessel am 18. November 2007 in der Akademie der Künste am Pariser Platz in Berlin-Mitte



Stéphane Hessel

Lieber, sehr geehrter Herr Odenthal, liebe Frau Kisseler, liebe Frau Fischer-Defoy, sie haben den alten Kameraden von Varian Fry hier nach Berlin gebracht, zusammen mit seiner Frau, dafür bin sehr dankbar. Sie haben es sicher eilig, jetzt die Ausstellung sich anzusehen, sie haben schon so viel darüber gehört, sie wissen jetzt schon Bescheid über Varian Fry, wer er war.

Als ich 22 Jahre war, das ist lange her, er war damals 32, [...] habe ich ihn getroffen im August und bin ihm bis zum Februar ein naher Freund und ein sehr lieber Kamerad in seinem Tun gewesen. [...] Ich erinnere hier an eins, das will ich noch heute anbringen. Diese Monate August 1940 bis August 1941 waren der Tiefpunkt, die Araber nennen das der Nadir als Gegenstück zum Zenit. [...] Frankreich war verloren; im Süden gab es Spanien und Franco und auf der anderen Seite Mussolini in Italien. Russland hatte sich mit den Nazis verständigt, um Polen zu teilen. Was blieb uns? Was blieb uns für eine Hoffnung, es blieb uns, Gott sei Dank, England. Und England hat es durchgeführt, wir müssen immer

noch den Engländern sehr dankbar sein. Damals sah es so aus, als wäre nichts mehr möglich.

Als Walter Benjamin nach Marseille kam und ich ihn noch einmal traf – er war ein guter Freund von meinem Vater und von meiner Familie – sagte er, es ist jetzt aus und er hatte den Klee-Engel mit sich und sagte, die Geschichte geht jetzt rückwärts, das ist schrecklich und er hatte keine richtige Hoffnung herüber zu kommen. Er hat sich mit Lisa Fittko verständigt und das ist dann schlecht ausgegangen, hätte er warten können, hätte der Varian auch ihn retten können, so hätten wir jetzt einen großen deutschen Philosophen immer noch unter uns. [...] Also, ich will nur eins sagen, als der Varian ankam in seinem Hotel Splendide, war ich da im August, ich war gerade aus dem Krieg entlassen worden. Ich hatte mich mit den Nazis geschlagen, war festgenommen worden, war entwischt und nach Südfrankreich gekommen, und hatte nur eine Idee, ich will jetzt zum General de Gaulle, um weiter zu kämpfen, denn wir konnten es nicht annehmen, dass Frankreich sich nicht mehr wehren würde.

Na, da war jetzt plötzlich dieser junger Mann. Dieser bezaubernde, dieser schön aussehende, gutsprechende, er konnte auch Französisch ganz gut und er liebte Frankreich und wollte sich umsehen und ich führte ihn hier und dort hin nach Arles und nach Avignon und Saint-Gilles de Provence und er sah sich das alles an. Er hat sich immer die Zeit genommen neben seiner sehr dringlichen Arbeit, er saß in seinem Büro, aber wenn ein Moment Zeit war, dann ging er herum und sah sich Frankreich an. Meine Mutter hat ihn sehr geliebt und hat ihn begleitet, als er nun weg musste und als alle ihn verlassen haben, die amerikanische Regierung, die Vichy-Regierung, alle haben gesagt: er muss jetzt weg. Warum? Weil Amerika noch nicht im Krieg war. Russland war auch noch nicht im Krieg. Denkt euch, das war eine Zeit, wo niemand anderes jetzt mehr im Krieg war als England.

Varian hat sich mit allen beschäftigt, die zu ihm kamen. Er sollte eigentlich nur ein paar 50 Menschen retten. Ich besinne mich: seine erste Trauer, sein erstes

Unglück war: Er wollte Breitscheid und Hilferding herausbringen, aber Breitscheid und Hilferding wurden von der französischen Regierung den Deutschen zurückgegeben. Und das hat ihn sehr unglücklich gemacht. Jedes Mal, wenn einer, den er retten wollte, nicht zu retten war, dann konnte man es ihm ansehen, diesem jungen Mann mit seinem schönen Gesicht, dann kam ihm das Unglück in die Augen. Das Glück aber kam, wenn er in dieser hübschen Villa, der Villa Air Bel, war. Da haben sie gewohnt, die Surrealisten, alle, das wird bestimmt in der Ausstellung sein, das werden Sie alle sehen können. Die Villa nannte man Villa Espère-Visa – ‚Hoffen auf ein Visum‘. Das war sehr schwer. Und da war die schöne junge Frau von André Breton, Jacqueline Lamba, in die waren wir alle verliebt, natürlich, und Varian ganz besonders. Er saß zu ihren Füßen und hat sie angesehen und gesagt: „Ich muss Dich retten.“ Und er hat sie alle gerettet. Und nicht nur die, die er retten sollte, sondern jeden, der kam, und Hunderte von ihnen sind gerettet worden. [...] Das war Varian.

## „ICH VERDANKE MEIN LANGES UND GLÜCKLICHES LEBEN DEM GUTEN HERRN FRY.“

Brief von Jeanette Berman

Wenige Tage nach der Eröffnung der Varian Fry-Ausstellung erreichte uns folgender handschriftlicher Brief aus New Jersey, den wir nachfolgend transkribiert dokumentieren:

Sehr geehrter Herr Nürnberg, [...] Ich bin 1921 in Berlin geboren. Mein Vater, Louis Klein, wurde auch in Berlin geboren. Seit 1927 arbeitete er als Buchhalter bei der BEWAG [...]. Am 30. März 1933 erhielt mein Vater einen Brief von der BEWAG, in dem die Firma ihn aus seinem Posten am 30. Juni 1933 entließ. Eine Woche später kam ein zweiter Brief, seinen Posten sofort zu verlassen.

Da mein Vater einen Freund in Brüssel, Belgien hatte, fuhr er dorthin und ließ meine Mutter und mich im August 1933 nachkommen. Er öffnete einen kleinen Handel und ich ging während des Tages zur Schule, sowie zur Abendschule zusammen mit meinen Eltern, da wir ja alle Französisch lernen mussten.

Am 1. Mai 1940 mieteten wir eine kleine Wohnung in Ostende an der belgischen Küste für den Sommer, da mein Vater sich nicht wohl fühlte. Am 10. Mai 1940 fing der Krieg an und mussten wir nach Verordnung meinen Vater zur Polizei bringen. Keiner konnte uns sagen, was mit ihm geschehen wird. Tausende von Wagen fuhren durch Ostende nach Frankreich und so entschlossen sich meine Mutter und ich auch nach Frankreich zu fliehen.

Wir standen mit unseren 2 Koffern an der Straßenseite und hofften, dass ein Wagen anhielt und uns nach Frankreich mitnimmt. Endlich hielt ein Wagen mit 2 Männern an. Wir boten ihnen einen belgischen Frank pro Kilometer, stiegen ein und fuhren mit

ihnen. Sie dachten, dass wir Belgier wären. Es war ein großes Risiko für uns Frauen mit fremden Männern zusammen im Auto zu fahren, aber wir hatten ja keine andere Wahl.

In der ersten Nacht hielten wir auf einer Farm außerhalb von Dunkirk an. Die Bäuerin gab uns zu essen. Dann gingen wir schlafen. In der Mitte der Nacht weckte uns ein schrecklich großes Geräusch: Dunkirk wurde bombardiert.

Am Morgen fuhren wir weiter südlich, hielten wieder zur Nacht irgendwo auf dem Lande an. In der Zwischenzeit lernten wir von den zwei Männern, dass sie Freiheitskämpfer waren und mit den Franzosen zusammen im Untergrund kämpfen werden.

Da meine Mutter sich nicht wohl fühlte, hielten wir bei der Eisenbahnstation in Limoges an. Es waren gerade 1000 Kilometer von Ostende, so gaben wir ihnen 1000 belgische Franken. Nicht weit von Limoges liegt die Kurstadt Vichy. Wir dachten dorthin zu fahren, wussten natürlich nichts über Vichy (Pétain etc.). An der Station sagte man uns, dass wir eine Polizeigenehmigung haben müssten, um auf der Eisenbahn zu fahren. Wir ließen die Koffer dort, gingen zur Polizei, wo man uns sagte, dass nach einem neuen Gesetz alle Frauen deutscher Abstammung festgenommen werden.

Man fuhr uns in eine stillgelegte Porzellanfabrik, wo wir zirka 40 Frauen mit Kindern vorfanden. Wir mussten 4 Tage auf dem Boden mit Stroh bedeckt schlafen, auch gab man uns sehr wenig zu essen. Keiner wusste, was mit uns geschehen wird.

Dann, nach 4 Tagen, fuhr man uns zum Bahnhof, setzte uns in einen Zug und wir fuhren 3 Tage lang, mit vielen Unterbrechungen und Anhalten. Endlich sahen wir Palmen, so wussten wir, dass wir im Süden von Frankreich waren.

Der Zug hielt dann in Pau, alle mussten heraus und auf große Lastwagen mit unseren Koffern klettern. Diese Lastwagen brachten uns in das Lager Gurs. Hunderte

von Holzbaracken, umgeben von hohem Draht. In den Baracken wieder Stroh, manchmal auch Mäuse. Das Essen war furchtbar, wässrige Suppen, trockenes Brot, manchmal kleine Stücke hartes Fleisch.

Natürlich machten wir uns große Sorgen, was mit meinem Vater geschehen ist. Nach einiger Zeit gingen wir zum Kommandanten, der uns die Adressen von 2 Lagern in Südfrankreich gab; er sagte dass man die Männer aus Belgien dorthin brachte. Wir schrieben an beide Lager, St. Cyprien und Les Milles. Nach einiger Zeit hörten wir vom Kommandant von St. Cyprien, dass sie dort einen Herrn Louis Klein haben. Dann hörten wir von meinem Vater, nachdem wir ihm eine Postkarte mit bezahlter Antwort sandten. Kurz danach kam ein neues Gesetz heraus, dass Frauen, welche Geld mit sich hatten, freigelassen werden. Das gab uns die Möglichkeit, Gurs zu verlassen und nach Perpignan zu fahren, denn St. Cyprien ist mit der Strassenbahn von Perpignan leicht zu erreichen. Wir besuchten meinen Vater täglich, brachten ihm und Anderen so viel Lebensmittel als möglich. Nach mehreren Wochen hörte mein Vater dass die Wächter Geld nehmen, wenn die Männer fliehen wollten. Mein Vater tat es und floh.

In der Zwischenzeit besorgten wir uns Eisenbahnfahrkarten nach Marseille. Da diese Stadt einen Hafen besitzt, hofften wir irgendwohin mit einem Schiff aus Europa fliehen zu können.

Also, wir fuhren nach Marseille, kamen dort an, fanden ein Hotel und trafen viele Menschen auf den Strassen, welche die gleichen Ideen hatten. Alle wollten aus Europa heraus. Einer fragte den Anderen, ob sie etwas gehört hätten. Man war verzweifelt, besonders wir, da mein Vater ja Flüchtling war. Er traute sich nicht, das Hotelzimmer zu verlassen, höchstens auf ein paar Minuten.

Dann hörten wir, dass ein Amerikaner gerade aus Amerika ankam. Wir fanden ihn in einem Café. Ich sprach in Französisch mit ihm und erzählte ihm unsere Geschichte. Es war Herr Fry. Er sagte mir, dass wegen der vielen Menschen dort er nicht klar denken kann und gingen wir mit ihm auf die Strasse. Er dachte



und dachte und kam mit der Idee auf, dass wir zum Siamesischen Konsulat gehen sollten um ein Visa für Siam (jetzt Thailand) zu erbitten und dann von den Spanischen und Portugiesischen Konsulaten Transitvisas für beide Länder zu bekommen. Wir taten es. Aber nun, wie können wir aus Frankreich heraus? Das Problem war mit meinem Vater, der ja Flüchtling aus dem Lager war.

Da hatte Herr Fry wieder eine Hilfe für uns. Er riet uns nach der kleinen Französisch-Spanischen Granzstadt Cerberes zu fahren und dort einen seiner Mitarbeiter in einem Café aufzusuchen. Wir taten es und dieser Herr riet uns, in dem kleinen Hotel gegenüber des Cafés zu übernachten, um 4 Uhr morgens die Hauptstraße zu nehmen und nach dem Friedhof den Berg anzusteigen.

Leider kann ich nicht erinnern, wie lange wir stiegen. Ich weiß, es waren mehrere Stunden mit den zwei Koffern. Ich stieg voraus. Oben fand ich eine meterhohe Steinmauer und rief zu meinen Eltern, dass diese Mauer wohl die Grenze zwischen Frankreich und Spanien ist.

Auf der anderen Seite arbeitete ein Bauer an seinen Weinbüschen. Ich rief hinüber „Espagne“ und er antwortete „Si“.

Wir stiegen über die Mauer, gingen den Berg hinunter und fanden die Eisenbahnstation Port-Bou. Auch mussten wir unseren Pass mit dem Spanischen Transitvisa zeigen. Dann kauften wir Fahrkarten, blieben einen Tag in Barcelona und 2 Tage in Madrid und dann weiter nach Lissabon. Dort waren auch viele Flüchtlinge.

Wir versuchten, nach Nordamerika zu kommen, aber das Affidavit, welches uns eine Cousine meines Vaters sandte, war als ungenügend von dem Amerikanischen Konsulat angesehen.

Wir hörten, dass mehrere Südamerikanische Länder Flüchtlinge hereinließen und bewarben uns für ein Visa nach Ecuador.

Wir fuhren nach New York, wo wir 6 Wochen blieben, dann weiter nach Ecuador, wo wir 5 Jahre wohnten.

Im Jahre 1946 wanderten wir endlich nach Amerika aus, und blieben in New York.

Hier in New York lernte ich Peter Berman kennen. Wir heirateten und hatten 2 Söhne. Von diesen hatten wir 5 Enkelkinder, die alle verheiratet sind. Bis jetzt sind sechs Urenkel da.

Leider verlor ich meinen geliebten Mann nach 54 glücklichen Jahren.

Ich verdanke mein langes und glückliches Leben dem guten Herrn Fry, denn ohne ihn wären wir aus Frankreich nie hinausgekommen und wohl in die schrecklichen Lager Osteuropas geschickt worden.

Hochachtungsvoll

Frau Jeanette Berman  
Saddle River, den 19. November 2007



## KRIEG GEGEN FLÜCHTLINGE.

Diskussionsveranstaltung im Begleitprogramm der Varian Fry-Ausstellung am 19. November 2007 im Plenarsaal der Akademie der Künste am Pariser Platz in Berlin-Mitte



Wolfgang Benz, Hanns Thomä und Elias Bierdel (v.l.) am 19. November 2007 im Plenarsaal der Akademie der Künste am Pariser Platz

Gäste waren Professor Dr. Wolfgang Benz, Leiter des Zentrums für Antisemitismusforschung an der TU Berlin und Elias Bierdel, ehemaliger Leiter des Komitees Cap Anamur und Gründer von *borderline-europe* e.V., Moderator war Hanns Thomä, der Beauftragte für Migration und Integration der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-Schlesische Oberlausitz. Im Folgenden sind einige Passagen dieses hochinteressanten Abends im O-Ton dokumentiert:

**Wolfgang Benz:** Asylsuchende sind selten irgendwo willkommen, das spürten auch die Flüchtlinge aus Hitler-Deutschland, die in Frankreich und in Großbritannien, in den USA oder Südamerika Aufnahme beehrten oder gar in Palästina eine neue Heimat suchten. Man duldete sie allenfalls, gab ihnen aber keine Arbeit oder man internierte sie, weil man zwischen Verfolgten und Verfolgern nicht richtig unterscheiden konnte. In Frankreich wie in Großbritannien sperrte man die

Flüchtlinge aus Deutschland als *Enemy Aliens* in Lager oder deportierte sie – das war das britische Modell – unter unwürdigen Umständen nach Australien und Kanada. Und manche haben diese Schiffe mit schwimmenden Konzentrationslagern verglichen, was natürlich der schiefe und der falsche Vergleich war, aber extrem unangenehm war der Aufenthalt nicht nur, weil der jüdische Flüchtling aus Deutschland zusammen mit dem Nazikaufmann deutscher Herkunft aus Großbritannien deportiert wurde, sondern weil die Schiffsmannschaften diese Leute als gefährliche Menschen ansahen, die man besser nicht am Deck ließ, sondern besser unter Deck transportierte, weil man sie da besser bewachen konnte. [...]

Flüchtlinge sind im völkerrechtlichen Sinne Menschen, die ihr Heimatland aus begründete Furcht vor Verfolgung, wegen ihrer ethnischen oder nationalen Zugehörigkeit, wegen ihrer Religion oder ihrer politischen Überzeugung verlassen haben. So ist es 1951 in der Genfer Flüchtlingskonvention festgelegt worden. Völkerrechtlich gelten Flüchtlinge als besonders schutzbedürftig und im Grundgesetz schrieben die Gründerväter der Bundesrepublik deshalb seinerzeit als Nutzenanwendung der Geschichte das Recht auf politisches Asyl fest. Keine Sorge, ich greife nicht in das Gehege von Herrn Bierdel ein, ich will Ihnen nur deutlich machen, dass das nicht abgetane und erledigte ältere Geschichte ist, wovon wir handeln, sondern dass es durchaus Reflexe in die Gegenwart hat. 50 Jahre später nach diesem Lernprozess – wir müssen etwas aus der Geschichte lernen, wir müssen etwas für Asylbewerber und Flüchtlinge tun – 50 Jahre später wurde der Anspruch reduziert. Verfahren wie die Flughafenregelung oder die sichere Drittstaatenklausel dienen der Abwehr der unerwünschten Asylbewerber im Vorfeld. Auch die EU verteidigt ihre Grenzen gegen Flüchtlinge und Hilfesuchende, die als Schiffbrüchige vor Italiens oder Spaniens Küsten stranden oder in Marokko die Zäune der Lager überrennen. Das ist aber, wie gesagt, Herrn Bierdels Thema.

Ich beschränke mich also jetzt auf die Vorgeschichte, auf das, was geschehen war, als 1933 die Nationalso-

zialisten Regierungspartei in Deutschland wurden. Deutschland wurde Auswanderungsland. 30.000 politisch Verfolgte oder Gefährdete suchten 1933 oder 1934 politisches Exil. Aber willkommen waren sie praktisch nirgendwo, wenn man vielleicht von den Kadern und Funktionären der kommunistischen Partei absieht, die in Moskau selbstverständlich Asyl fanden. [...] Die Hauptmasse der Exilanten aus Deutschland waren die Juden. Das waren ungefähr 550.000 Menschen in Deutschland, über eine Halbe Million, die nach nationalsozialistischer Definition als Juden behandelt wurden, auch wenn einige von ihnen selbst sich nicht so fühlten. [...] Bis 1939 forciert und bremst der nationalsozialistische Staat gleichermaßen die Auswanderung der deutsche Juden. Die Verdrängung aus der Wirtschaft förderte natürlich den Emigrationswillen der deutschen Juden, aber bevor sie die Grenze überschreiten können, ausgeplündert werden, ruinöse Abgaben machen müssen, ihr Vermögen konfisziert wird, sind ihre Auswanderungsmöglichkeiten beschränkt. Der Kreis schließt sich: an armen Leuten, an Hungerleidenden, die mit 10 Reichsmark an der belgischen Grenze stehen, ist der belgische Staat genau so wenig wie die Niederlande oder Frankreich oder irgend ein anderer Staat interessiert. Noch schlimmer wird die Situation dadurch, dass das deutsche Reich zusammen mit den ausgeplünderten Juden den Antisemitismus zu exportieren hofft und dabei auch gute Erfolge hat. Die armen Juden sind ja nur eine Last für den Sozialhaushalt des aufnehmenden Landes. Also man ist froh, wenn man sich ihrer erwehren kann wie die Schweiz, oder sie irgendwo anders hin los wird wie z.B. die Niederlande. Die Welt verhält sich gleichgültig gegenüber dem, was offen zu tage liegt. Auch dies ist eine Parallele zu unseren Tagen.

Man kann aus der Geschichte lernen und tut das auch gelegentlich. In der Regel besinnt man sich dann aber unter praktischen Zwängen eines Besseren oder anders ausgedrückt, der Lerneffekt hält dann nicht so schrecklich lange an. Dann nehmen wir halt aus dem Grundgesetz mit Hilfe der sicheren Drittstaatenregelung den Lerneffekt wieder heraus, der für die Gründungsväter 1948 hieß: Menschen, die aus politischen Gründen in Not geraten sind, die müssen

unter allen Umständen Gegenstand der Fürsorge und der Zuwendung sein und da konnte man einmal sehr, sehr stolz sein, dass in unserer Verfassung so aus der Geschichte gelernt worden war.

**Elias Bierdel:** Ich fand das sehr gut und sehr richtig noch mal darauf hinzuweisen, dass ja gerade das Asylrecht im Verfassungsrang in Deutschland – also eine seltene Hochkulturblüte – dann in der Weise abgefrüht worden ist beschämender Weise, aber zunächst mal genau ein Reflex ist auf die Zeit, in der Varian Fry im Süden Frankreichs wirkte, eben aus der Erkenntnis heraus, dass unter allen Umständen Menschen, die in Not geraten, hier zunächst einmal Schutz und Sicherheit gewährt werden muss, um dann zu prüfen unter welchen Bedingungen sie vielleicht auch auf Dauer hier bleiben können. Man hat das im Grunde auf zwei Wegen ausgehebelt. Der eine ist, indem man die Kriterien, nach denen jemand überhaupt ein Anspruch auf Asyl erhält, verschärft hat. Sodass im Grunde kaum noch jemand – und mag er auch aus dem schrecklichsten kriegerischen Elend eines x-beliebigen Heimatlandes gerade noch mit dem Leben davongekommen sein – tatsächlich bei uns, nach unseren geltenden Gesetzen, Anspruch auf Schutz und Hilfe haben kann. Das ist das eine. Und das andere ist: indem man Menschen einfach komplett unmöglich macht, überhaupt noch einen solchen Anspruch zu formulieren mithin überhaupt angehört zu werden irgendwo. An den Außengrenzen der Union wird das mit militärischen Mitteln, nach militärischer Logik durchgeführt, so dass – der Satz ist ja schon bekannt – heute eben an die Stelle des Schutzes von Flüchtlingen der Schutz vor Flüchtlingen getreten ist. Das ist ganz eindeutig offizielle Regierungspolitik in Europa und im Detail betrachtet spricht vieles dafür, dieses nun wirklich als einen Krieg anzusehen.

Dies ist die erste Veranstaltung zu diesem Thema, zu der ich eingeladen bin, die heißt: ‚Krieg gegen Flüchtlinge‘, Punkt. Vorher war es in aller Regel noch so, dass es immerhin ein neckisches Fragezeichen dahinter gab: ‚Krieg gegen Flüchtlinge?‘ Oder appellativ: ‚Kein Krieg gegen Flüchtlinge!‘ Ich muss Ihnen sagen, dass wir nach meinen Beobachtungen und nach dem, was wir selbst

sehen konnten und was wir beschrieben bekommen von Menschen, die versuchen sich hierher zu retten, gar nicht mehr anders können als dies in der Tat als einen Krieg, der hier bereits begonnen hat, anzusehen. Kriege, wie wir wissen – und darauf weisen uns ja auch unseren jetzigen Regierenden immer wieder hin – die ein ganz anderes Gesicht haben als die Kriege, die wir kennen. [...] Ein Satz hat sich bei mir eingebrannt auf die Festplatte, aus der Berliner Erklärung von Angela Merkel hier in Berlin am 25. März innerhalb der EU-Ratpräsidentschaft, es war der 50. Jahrestag der Römischen Verträge. In dieser Erklärung kommt das Wort Migration – immerhin nach UN-Auffassung der Schlüsselbegriff unseres Jahrhunderts – überhaupt nur in einem einzigen Satz vor. Und dieser Satz lautet: ‚Wir sind entschlossen, Terrorismus, organisierte Kriminalität und illegale Emigration gemeinsam zu bekämpfen.‘ Und bitte schön, genau dies geschieht.

**Hanns Thomä:** Eine der Begründungen ist ja immer: das sind ja gar keine politischen Flüchtlinge und das sind ja doch nur illegale Migranten, die da kommen und die haben ja gar nicht die richtigen Fluchtgründe. [...] Kann man das so pauschal sagen, dass sie diese Gründe nicht haben, die sie eigentlich haben müssten, damit sie bei uns Zuflucht finden könnten?

**Wolfgang Benz:** Ja, wer definiert denn die richtigen Gründe? Ist es denn verboten – offenbar ja – Sehnsucht nach Glück zu haben, Sehnsucht danach zu haben, seine Kinder in einer sicheren und ökonomisch einigermaßen erträglichen Umgebung aufwachsen zu lassen? Man kann ja in Deutschland ohne weiteres Asyl bekommen, wenn man nachweist, dass man direkt vom Kriegsschauplatz kommt, ohne einen Drittstaat passiert zu haben und möglichst den Kopf unter dem Arm hat, dann ist es sicherlich ganz einfach. [...] Ich hatte einmal ein sehr starkes Bedürfnis, mir das real und konkret anzusehen, was den verflochtenen Innenminister auf die Idee gebracht hat, Internierungslager außerhalb der Grenzen zu errichten. Ich habe also die Gelegenheit benutzt in Australien eines dieser berühmten Detention Camps zu besuchen, habe also von Berlin aus der australischen Botschaft meinen Wunsch mitgeteilt, mich – da in

der Exil- und Migrationforschung tätig – würde das interessieren. Ich bekam auch Antwort, nämlich, dass das nicht möglich sei, alle zweckdienliche Angaben könnte ich dem Internet entnehmen. [...] Also, ich habe dann dieses Detention Camp besichtigt als Angehöriger, als Besucher eines palästinensischen Insassen namens Ali. Man muss schon sehr viel Zeit haben, man kommt in einen sehr unfreundlichen Wartesaal und sitzt da so ungefähr 4 Stunden, bis man dann in diesen Menschenkäfig hinein kommt. Einer sitzt seit sieben Jahren drin. Das entspricht nicht der Nachricht, die man im Internet erfährt, nämlich, dass der Aufenthalt von kurzer Dauer ist. [...] In diesen Lagern wird nicht gefoltert, oder wenigstens ist es nicht die Regel. Es wird in diesen Lagern nicht geprügelt, es sei denn, es gäbe einen besonderen Anlass dazu. [...]

**Elias Bierdel:** Wir haben hier rings um die europäischen Grenzen ein geheimes System von Auffanglagern, Hunderte solche Lager, [...] und auch in Nachbarregionen, weitgehend finanziert aus EU-Mitteln, z.B. in Libyen. Und wie es dann da zugeht, dass erfahren wir schon überhaupt nicht mehr, denn auch die in Europa befindlichen Lager unterliegen striktester Geheimhaltung und das ist ein Punkt, den finde ich doch sehr bemerkenswert: kein Journalist mit allen Privilegien der Information und auch kein Volksvertreter hat freien und ungehinderten Zugang zu diesen Einrichtungen. Natürlich können Parlamentarier über ihre diversen Ausschüsse einen Besichtigungstermin beantragen. Der wird dann irgendwann auch stattfinden, allerdings ist dann möglicherweise vorher der Platz einmal frisch getüncht und die Leute, die man dort eigentlich antreffen wollte, sind zufälligerweise gar nicht mehr da, wie ich auch mal miterleben durfte, als ich mit Europaparlamentariern auf den Kanaren so ein Lager besucht habe. [...] Die Geheimhaltung ist für mich ein bedenklicher Punkt, demokratiepolitisch fragwürdig, und wenn man sich fragt, warum ausgerechnet diese Thematik, also Zuwanderung, Lagerhaltung, Abwehrhaltung, Abwehr von Flüchtlingen eigentlich das Geheimste ist, was Europa im Augenblick hat – das würde mich ja stutzig machen, aber bisher sind es nicht so viele, die das interessant finden.

## FRYGEPÄCK.

Geschichts-, Deutsch-, Englisch- und Französischunterricht aus dem Koffer

Schulklassen hatten die Möglichkeit, eine kostenlose Führung durch die Varian Fry-Ausstellung zu erhalten. Um die Eigeninitiative der Schüler und Schülerinnen bei einer solchen Exkursion zu erhöhen, habe ich für den vorbereitenden Unterricht in den obengenannten Fächern Materialien zusammengestellt, die dann in einem Koffer versammelt von Lehrern und Lehrerinnen ausgeliehen werden konnten.

Mein Anliegen bei der Konzeption der Materialien war es, den Schülerinnen und Schülern einen persönlich-individuellen Zugang zu dem komplexen Thema ‚Flucht und Exil in Südfrankreich 1940/41‘ mit seinen unübersichtlich vielen Protagonisten zu ermöglichen.

Wie sah das in der Praxis aus? Dazu schrieb Sophia Harrand vom Reinickendorfer Friedrich-Engels-Gymnasium: „Da stand er: groß, hart und knallrot. Doch was steckt eigentlich drin in diesem Koffer? In unserem Deutschunterricht tauchte er eines Tages auf.“

Wir bildeten kleine Gruppen in der Klasse und jeder Gruppe wurde etwas vom Inhalt des nun geöffneten Koffers zugeteilt. Einzelne Personen wurden uns anvertraut, deren Leben auf Papieren dokumentiert worden war. Bilder der Betroffenen, Dokumente der Gestapo und ein bestimmter Ausschnitt aus einem selbst geschriebenen Buch sollten uns einen Einblick in ihr aufregendes Leben geben.

Vorne neben dem Lehrertisch fanden wir weitere Materialien, die wir uns nach und nach anschauten: gefälschte Pässe, die Karte von einer geplanten Flucht über die Pyrenäen, eine kleine Geldbörse, ein Abdruck von einem Adressbuch und ein kleines Tagebuch eines Flüchtlings.



*Ein Blick in den Koffer für den Deutsch- und Geschichtsunterricht*

Auch wenn wir es nur versuchten nachzuempfinden, begannen wir zu begreifen, was es mit dem Exil auf sich hatte. Warum die Betroffenen geflohen waren, was sie durchmachen mussten und was es bedeutete, eine helfende Hand zu ergreifen und selbst andere zu unterstützen.

Der Roman von Anna Seghers: ‚Transit‘ bekam nun einen ganz neuen Rahmen. Es ist nun nicht mehr nur eine ‚Story‘, sondern erzählt von einem wahren Weg, den so viele gegangen sind.

Mit besonders viel Vorsicht wurde in dem von Hand geschriebenen Tagebuch geblättert. Eine Diskussion entfachte darüber, ob es wahrscheinlich ist, dass viele Flüchtlinge ein Tagebuch mit sich führten und regelmäßig schrieben, waren sie nicht eher mit der Flucht beschäftigt? Diente es der Verarbeitung der Geschehnisse? Wahrscheinlich war es der einzige Zuhörer... Bringt man sich nicht in Gefahr, wenn ein solches Büchlein verloren ginge? Hier sollte uns die Ausstellung mehr Antworten geben können. [...] Der knallrote, harte, große Koffer brachte uns mal einen etwas anderen Deutschunterricht.“

Auch alle anderen Berliner Schülerinnen und Schüler in Deutschkursen des 1. Semesters lasen in diesem Jahr ‚Transit‘ von Anna Seghers – eine Folge

des Zentralabiturs im Fach Deutsch. Daher war die Nachfrage auch gerade bei den Deutschlehrern sehr groß. Wie die Arbeit mit dem Koffer bei ihren Schülern und Schülerinnen ankam, erläuterte Frau Fohry vom 15. Gymnasium in Pankow: „Der Augenblick, wo man die ‚Nadel fallen hört‘ trat ein, als wir den Koffer entleerten – lauter intime Dinge, Menschen, denen sie einmal gehört hatten, waren plötzlich zugegen...“ Frau Rieseberg von der Bettina-von-Arnim-Oberschule schrieb, dass das Material „einen lebendigen und emotionalen Einblick in die Situation der Verfolgten ermöglicht hat. Die Schüler konnten die dramatische Lage und die sich auftürmenden Probleme sehr hautnah erleben.“

Mit dem entsprechenden Vorwissen kamen die Schülerinnen und Schüler in der Regel auch recht neugierig und interessiert in die Ausstellung, wo sie entweder von Heike Stange, Nicole Warmbold oder von mir geführt wurden. Dank Jean-Loup Puginier gab es sogar die Möglichkeit für Schulen, in Kombination mit der Erarbeitung des französischen Museumskoffers eine Führung auf Französisch beim Aktiven Museum zu bestellen!

Herr Gerke von der Max-Beckmann-Schule kommentierte: „Ihr Koffer ist ein ‚Highlight‘ für den Unterricht!“

Die Koffer können übrigens auch weiterhin beim Aktiven Museum ausgeliehen werden. Details zum Inhalt auch der fremdsprachigen Koffer lassen sich als pdf-Dokument von unserer homepage herunterladen.

*Sabine Hillebrecht*

*Sabine Hillebrecht ist stellvertretende Vorsitzende des Aktiven Museums.*

## AUS DEM PRESSEECHO ZUR VARIAN FRY-AUSSTELLUNG

„Die Berliner Ausstellung dokumentiert die vielen von Fry Geretteten: Sie, nicht Fry und seine Helfer, stehen im Vordergrund. Die wimmelnde Vielfalt der Lebensschicksale, an Wänden, auf Karten und in Hörstationen, wirft den Besucher selbst in ein Chaos menschlicher Nöte. [...] ein Stück Wiedergutmachung, dass man den Retter, der später als Lateinlehrer in der Provinz wirkte, vergessen und kaum bedankt, nun ehrt, am Pariser Platz in Berlin.“

*Tilmann Lahme, Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 30.11.2007*



„Der Verein Aktives Museum hat Varian Fry [...] nun eine hervorragend konzipierte und überzeugend schlicht gestaltete Ausstellung gewidmet, ohne dabei je in Versuchung zu geraten, Fry zum kontextlosen Helden und Übermenschen zu stilisieren. Stattdessen präsentiert die Schau am Pariser Platz ein Netzwerk von Bezügen, Erinnerungen und Fakten, das die gern als irgendwie selbstverständlich hingenommene Tatsache der Emigration deutscher Intellektueller und Antifaschisten in ihrer ganzen Dramatik vergegenwärtigt.“

*Ulrich Gutmair, taz vom 18.12.2007*



„Das Aktive Museum Faschismus und Widerstand in Berlin widmet Fry nun eine fabelhafte Ausstellung. [...] Die drei Räume sind wie ein verwinkelter Parcours gestaltet, Mauern, schießschartenähnliche Durchsichten, Barrieren, Polder – die Ausstellungsarchitekten machen durch die mehrfache Verwinkelung des engen Raumes, das Chaotische, den Zufällen Abgetrotzte all dieser Fluchten sichtbar. [...] Darum, Fry als Einzelhelden zu mythisieren, geht es den Kuratorinnen Angelika Meyer und Marion Neumann nicht. Er ist vielmehr der personalisierte Knotenpunkt all der Emigrationschicksale und das Zentrum eines Netzwerks, ohne das er nichts als ein hilfloser Amerikaner in Marseille gewesen wäre.“

*Alex Rühle, Süddeutsche Zeitung vom 24./25.11.2007*

„Die Ausstellung heißt ‚Ohne zu zögern. Varian Fry, doch den amerikanischen Fluchthelfer muss man in ihr beinahe suchen. [...] Vertan haben die Kuratorinnen Angelika Meyer und Marion Neumann die Chance, den ‚amerikanischen Schindler‘ vorzustellen, der dieser Tage 100 Jahre alt geworden wäre. [...] Nach der Kapitulation Frankreichs finden sich die Refugees in der ‚Mausefalle‘ Marseille wieder, die die expressionistische Ausstellungsarchitektur von Ruth M. Lorenz und Robert Hoffmann mit hohen, eng aufeinander zulaufenden Mauern nachempfunden. Die Grenzüberquerung in den Pyrenäen bieten die Architekten als enge, schiefe Rampe dar, das Exil New York als weiten Raum. Ein Nachfühlangebot, dem nicht leicht zu folgen ist, weil allzu viele Fragen an die Lesecke delegiert sind: Wie leben die Flüchtlinge? Wer wird vor der Flucht verhaftet? Wie endete Fry?“

*Jörg Plath, Frankfurter Rundschau vom 19.11.2007*



„Frys Vita bleibt leider im Katalog versteckt. Die Ausstellung selbst verwandelt zwar das Glasfoyer und alte Ziegelgewölbe der Akademie der Künste mit verkanteten blau-schwarzen Labyrinth-Stellwänden in einen spannend belebten Erzähl-Ort. Doch aus Freude darüber, ihr Hauptthema ‚Exil‘ zur großen Emigranten-Parade ausbreiten zu dürfen, wird versäumt, über Motive und Widersprüche des entlanggewehten Aktentaschen-Helden der Frage zu folgen, auf welchen Wegen Reflexion zum Handeln führt. Wie man dem pathetischen Anspruch genügt, sein Leben – für das Richtige! – in die Waagschale zu werfen. Und dabei den einzigen Moment nicht verpasst.“

*Thomas Lackmann, Tagesspiegel vom 21.11.2007*

„Im markant glänzenden Glas- und Betonbau der Akademie der Künste [...] ist eine grosse Ausstellung jenem strahlenden Lichtblick in der unendlich grausamen, verschlungenen Katastrophe des 20. Jahrhunderts gewidmet, der mit dem Namen Varian Fry verbunden ist. Im ansteigenden gläsernen Foyer der Akademie geben Bildtafeln, ‚Hörstationen‘ und Texttafeln anschaulich Information über die Tätigkeit des nach Marseille gesandten jungen amerikanischen Publizisten.“

*Markus Bauer, Neue Züricher Zeitung vom 20.12.2007*

## ‚HAYMATLOZ‘ – DER WEG IN DIE ZENSUR?



*Haymatloz – Özgürlüğe giden yol, Istanbul 2007, zu beziehen über Milli Reasürans Sanat Galerisi, Tel.: 0090-212-2301976.*

Unter dem Titel ‚Haymatloz – Özgürlüğe giden yol‘ (dt.: Haymatloz – Der Weg in die Freiheit) wird seit Juni dieses Jahres in verschiedenen Städten der Türkei eine türkische Version der vom Aktiven Museum erstellten Ausstellung zum Exil in der Türkei gezeigt. Gleichzeitig wurde auch ein Teil des deutschsprachigen Kataloges – die Sachthemen zu Hintergründen und Zeitgeschichte sowie 20 der 23 ‚Lebenswege‘ – ins Türkische übersetzt und durch zwei zusätzliche Beiträge türkischer Wissenschaftler und ein Vorwort von Edzard Reuter ergänzt. Die im hinteren Teil des deutschsprachigen Kataloges befindlichen Aufsätze

sowie der Prolog von Christine Fischer-Defoy fehlen in der türkischen Edition.

So erfreulich es ist, dass diese Ausstellung nun – zumindest teilweise – auch in der Türkei gezeigt wird, so ärgerlich ist es, dass bei der Auswahl der zu übersetzenden Teile für den Katalog offenbar in einem Akt voreilehenden Gehorsams Selbstzensur geübt wurde: So fehlt bezeichnenderweise der Beitrag von Mirjam Schmidt über ‚Religiöse Minderheiten im Osmanischen Reich und in der Türkei‘. Und selbst bei der Übersetzung einiger Texte wurden Textstellen, die als ‚türkeikritisch‘ aufgefasst werden könnten, unterschlagen: So fehlt z.B. in der türkischen Version des Textes von Christine Fischer-Defoy ‚Deutschland und die Türkei‘ der Satz „1939 lieferte die Türkei 60 % des deutschen Bedarfes an Chromerzen für die Rüstungsindustrie“ sowie (im gleichen Aufsatz) in Bezug auf die Struma-Passagiere der Halbsatz „Landung und Durchfahrt war ihnen von der Türkei verweigert worden“. Es ist fast erstaunlich, dass der Text von Martin Schönfeld ‚Aufenthaltsbedingungen in der Türkei‘ unzensuriert überlebt hat.<sup>1</sup>

### Exil Türkei?

Die Zensur sowie zahlreiche die Ausstellung begleitende Artikel und Kommentare tragen dazu bei, in der türkischen und internationalen Öffentlichkeit den Eindruck zu vermitteln, die Türkei sei ein wichtiges Fluchtland gewesen und habe jüdischen Flüchtlingen aus humanitären Gründen bereitwillig Aufnahme gewährt.

Jeder, der sich mit dem Thema beschäftigt hat, weiß, dass die Türkei kein Fluchtland für Juden war. Abgesehen von der Aufnahme prominenter Wissenschaftler und Künstler, an deren Beschäftigung die Türkei ein Eigeninteresse hatte, spielte sie als Exil für nicht-prominente Juden keine Rolle. In Statistiken über Zielländer jüdischer Emigranten taucht die Türkei gar nicht auf. Die vom Aktiven Museum errechnete Zahl von insgesamt 626 antisemitisch Verfolgten unter den Türkeiemigranten unterstreicht dies nur.<sup>2</sup> Dies wird in der deutschen Fassung des Ausstellungskataloges



auch betont. Mehrere Beiträge erwähnen die restriktiven Gesetze der Türkei, dies waren insbesondere das Passgesetz Nr. 3519 vom 28. Juni 1938 und das Gesetz Nr. 3529 über den ‚Aufenthalt und die Reise von Ausländern in der Türkei‘ vom folgenden Tag, die Personen ohne gültige Pässe oder Staatsangehörigkeitspapiere die Einreise in bzw. den Aufenthalt in der Türkei untersagten.<sup>3</sup>

Berichte ehemaliger Türkeiemigranten und die Akten der deutschen Botschaft belegen, dass die türkischen Stellen spätestens 1938 bei Beantragung von Einreisevisa oder der Verlängerung von Aufenthaltsgenehmigungen die Vorlage einer Bescheinigung verlangten, dass die Antragsteller nicht-jüdisch waren. Grundlage hierfür war zunächst eine interne Regelung des türkischen Außenministeriums. Aziz Payman, im Ministerium zuständig für Visa- und Konsularangelegenheiten, wird von Mitarbeitern jüdischer Hilfsorganisationen als ‚stark judenfeindlich‘ beschrieben.<sup>4</sup>

Am 29. August 1938 – also zeitlich nach der Konferenz von Evian und nach dem Erlass antisemitischer Gesetze in Italien, die die Denaturalisierung und Ausweisung vieler Juden zur Folge hatten – erließ die türkische Regierung dann den geheimen Erlass Nr. 2/9498: „Ausländischen Juden, die ‚in ihren Heimatländern Restriktionen unterworfen sind‘, ist ‚unabhängig davon, welcher Religion sie aktuell angehören‘ die Einreise in die Türkei untersagt.“ Mit dieser Formulierung übernahm der Erlass die Kriterien der antijüdischen Gesetzgebung in NS-Deutschland und den mit Deutschland verbündeten Staaten, die auch konvertierte Juden und Menschen jüdischer Abstammung verfolgten.<sup>5</sup> Im Archiv des Ministerpräsidenten in Ankara sind eine Reihe von Regierungsbeschlüssen überliefert, die Juden – meist Angehörigen von in der Türkei tätiger Spezialisten – ausdrücklich ‚in Ausnahme zum Erlass Nr. 2/9498‘ einen befristeten Aufenthalt in der Türkei genehmigten.

Diese Ausnahmegenehmigungen unterstreichen die generelle Haltung der Türkei: Kein Einlass für verfolgte Juden. Jüdische Hilfsorganisationen, die während

des Krieges versuchten, Juden aus Osteuropa durch die Türkei nach Palästina zu bringen, sowie türkische Juden, die während des Holocaust als Immigranten in Europa lebten, waren ebenfalls mit dieser restriktiven Politik gegenüber Juden konfrontiert.<sup>6</sup>

### **‚Gute Absichten‘, Missverständnisse und türkische Propaganda**

Das Zusammenwirken verschiedener Faktoren führt jedoch dazu, dass sich in wissenschaftlichen wie nicht-wissenschaftlichen Publikationen zum Thema das gegenteilige Bild bezüglich der Türkei als Fluchtland für verfolgte Juden und als Retter türkischer Juden in Europa durchgesetzt hat. So schreibt Mark Epstein in dem von dem renommierten Holocaustforscher und ehemaligen Leiter des United States Holocaust Memorial Museum in Washington, Michael Berenbaum herausgegebenen Sammelband ‚The Holocaust and History‘, zehn (!) Prozent der 12.000 Wissenschaftler, die in Deutschland nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten ihre Stellung verloren, hätten in der Türkei Aufnahme gefunden.<sup>7</sup> Tatsächlich bilden 144 von 12.000 etwa 1,2%. Im Klappentext für Arnold Reismans Buch ‚Turkey’s Modernization‘ wird die Bereitschaft der türkischen Regierungen, unter Atatürk und İnönü deutsche und österreichische Juden aufzunehmen, als einer der kaum bekannten Aspekte der ‚Rightous‘ bezeichnet.<sup>8</sup>

‚In guter Absicht‘ – nämlich gegenüber den Maßnahmen zur Verschärfung des Asylrechts in Deutschland – bezeichnen die Vorworte der Ausstellungskataloge ‚Exil Türkei‘ und ‚Haymatloz – Exil in der Türkei‘ die Türkei als ‚positives Beispiel‘ einer humanitären Flüchtlingspolitik. Auch diese Äußerungen tragen zu verzerrten Vorstellungen der türkischen Flüchtlings- und Judenpolitik bei, selbst wenn beide Publikationen in den folgenden Kapiteln ein realistischeres Bild zeichnen.

Ein Faktor, der zur Missinterpretation der türkischen Politik beiträgt, sind gängige idealisierte Vorstellungen bezüglich des Kemalismus. So interpretieren manche Forscher die erklärte Absicht der kemalistischen Füh-

zung zur ‚Modernisierung‘ ihres Landes als Vorhaben zur ‚Demokratisierung‘, eine Bezeichnung, die der damaligen Politik der türkischen Führung in keiner Weise entspricht. Schließlich führt die Tatsache, dass nur wenige Forscher, die sich z.B. mit Rescue-Aktivitäten während des Holocaust beschäftigten, über türkische Sprachkenntnisse verfügen, zu Missverständnissen. Der oben erwähnte Erlass vom Januar 1941, der Juden, die in ihren Heimatländern Restriktionen unterworfen sind, die Einreise in die Türkei **untersagt**, wird in mehreren Publikationen als Erlass erwähnt, der Juden, die Restriktionen unterworfen sind, die Einreise in die Türkei **genehmige**, was vermutlich auf einen Übersetzungsfehler zurückzuführen ist.

Vor allem in türkischen Publikationen wird die Zahl angeblich geretteter Juden in fast beliebiger Weise multipliziert oder potenziert. In einem Artikel der Cumhuriyet heißt es, die Türkei habe ‚Tausende deutsch-jüdische Flüchtlinge‘ aufgenommen.<sup>9</sup> Das im Frühjahr 2007 in der Türkei erschienenen Buch ‚Büyükelçi‘ (dt. Der Botschafter) über den türkischen Botschafter Emin Kivırcık in Vichy behauptet, er habe 20.000 türkische Juden gerettet, und Erol Özkoray schreibt, die Türkei habe zwischen 1933 und 1945 200.000 Juden gerettet. Es ließen sich beliebig viel weitere Beispiele anführen.

Solcherlei Behauptungen sollen zum einen vom heute in der Türkei virulenten Antisemitismus und der internationalen Kritik an der türkischen Minderheitenpolitik ablenken. Darüber hinaus besteht die spezielle Funktion der behaupteten Rolle der Türkei zur Rettung von Juden darin, diese zur Leugnung des Armeniergenozids zu funktionalisieren. Wann immer im internationalen Rahmen vom Völkermord an den Armeniern die Rede ist, wird von türkischer Seite auf ihre positive Rolle während des Holocausts verwiesen. Einige der wenigen türkischen Juden, die damals aus Frankreich repatriiert wurden, werden als ‚Kronzeugen‘ vor die Kamera gezerrt. Das Ganze ist mehr als geschmacklos. Welchem Druck die jüdische Gemeinde in der Türkei in Bezug auf die Leugnung des Armeniergenozids ausgesetzt ist, zeigt die Äußerung des

türkischen Außenministers Babacan vom 9. Oktober 2007. Nach der Verabschiedung von Erklärungen zur Anerkennung des Armeniergenozids durch die Anti Diffamation League und den auswärtigen Ausschuss des US-Kongresses drohte er, wenn diese Resolution auch den US-Kongress passiere, könne er nicht mehr für die Sicherheit der Juden in der Türkei garantieren.<sup>10</sup>

Im Verhältnis zu diesen – auch internationalen – Dimensionen der Diskussion (und Geschichtsfälschung) fällt die freiwillige Selbstzensur des Kataloges Haymatloz sicherlich nur wenig ins Gewicht. Trotzdem war es mir wichtig, diesen Zusammenhang zumindest anzureißen. Mir ist unverständlich, wieso das ‚Aktive Museum‘, das hier in Deutschland Bestrebungen, die NS-Geschichte vergessen (machen) zu wollen, so aktiv und beherzt entgegentritt, die türkische Politik der Geschichtsfälschung durch diese Form der Selbstzensur letztlich unterstützt. Und das ausgerechnet in einer Zeit, wo in der Türkei recht kritische Diskussionen zur eigenen Geschichte geführt werden. Trotz der für sie noch immer vorhandenen Risiken packen Historiker, Journalisten und andere Intellektuelle brisante Themen an. Drohungen und Einschüchterungsversuchen zum Trotz werden Ausstellungen und Konferenzen zu brisanten Themen organisiert. In den vergangenen fünfzehn Jahren sind ganze Berge von Literatur erschienen, die die dunklen Flecken der türkischen Geschichte und ihre Politik gegenüber den Minderheiten sehr kritisch untersucht. Auf diese Kollegen und ihre Arbeit sollten auch wir uns beziehen.

*Corinna Guttstadt*

*Corinna Guttstadt ist Journalistin und hat Turkologie und Geschichte studiert.*

1) Auf kleinere Übersetzungsfehler gehe ich hier nicht ein. Von den Texten im Teil ‚Sachthemen‘ fehlt in der türkischen Version auch der von Ayhan Bakırdöğen verfasste Text: ‚Spuren der Emigranten in der Türkei‘, dafür wird A. Bakırdöğen fälschlich als Autor des Textes von Martin Schönfeld ‚Weiterwanderung und Rückkehr‘ angegeben.

2) Letztlich ist selbst diese Zahl irreführend, da Menschen, die vor 1933 als ‚deutsche Spezialisten‘ in der Türkei lebten und erst während ihres Aufenthaltes in der Türkei zu ‚Emigranten‘ wurden, sowie österreichisch-jüdische Familien, die seit Generationen in der Türkei fest ansässig waren, als ‚Exilanten‘ mitgezählt wurden.

3) Auf S. 32 des deutschsprachigen Kataloges Haymatloz wird hier irrtümlich der 5. Januar 1939 als Datum des neuen Aufenthaltsgesetzes genannt.

4) Aufzeichnungen bezüglich der internen Anweisung des türkischen Außenministeriums in: PAAA Ankara 681

5) Der Erlass wurde weder im Regierungsanzeiger Resmi Gazete noch in der Gesetzessammlung Düstür veröffentlicht. Es handelte sich um einen Geheimerlass. Inhalt und teilweiser Wortlaut ergeben sich aus der novellierten Fassung vom 30. Januar 1941, dem Erlass 2/15132. Die Zielrichtung war jedoch eindeutig formuliert: ‚Erlass über Vorkehrungen gegen die Einreise ausländischer Juden in die Türkei‘ (so der Titel des Beschlusses von 1947, der den Erlass wieder außer Kraft setzte).

6) Zu letztem Punkt sei auf den Beitrag von Mirjam Schmidt im Katalog (Türkinnen und Türken im Holocaust) sowie auf mein Buch ‚Die Türkei, die Juden und der Holocaust‘ verwiesen, das Ende Februar 2008 im Verlag Assoziation A erschienen wird (ISBN 978-3-935936-49-1).

7) Michael Berenbaum, Abraham Peck (Ed.): The Holocaust and History, Bloomington 1998, S. 536. Epstein gibt weder eine Quelle für die Zahl 12.000 an, noch erklärt er seine eigenwillige Prozentrechnung.

8) Arnold Reisman: Turkey's modernization – Refugees from Nazism and Atatürk's Vision, Washington, D.C. 2004.

9) Cumhuriyet vom 20.5.2001

10) In Zaman vom 9.10.2007 und in der NZZ vom 10.10.2007

## „AUF NIMMERWIEDERSEHEN, SHANGHAI! ABER WOHIN?“

Rezension zu Steve Hochstadt:  
Shanghai Geschichten

Die Großeltern des 1948 geborenen und heute am Bates College in Jacksonville lehrenden Verfassers flüchteten 1939 aus Wien und lebten zehn Jahre in Shanghai. Josef Hochstädt war Arzt und lebte mit einer Praxis und einer Sieben-Zimmer-Wohnung in Shanghai ein sehr anderes Leben als die meisten jüdischen Flüchtlinge aus Deutschland oder Österreich. Ihm und seiner Familie blieb als Arzt auch das Leben im Ghetto [s.u.] erspart. Als das Ehepaar 1949 zu seinen Kindern in die USA zog, wurde die Großmutter Amalie Hochstädt für Steve die Erzählerin der Familiengeschichte, vor allem für die Zeit in Shanghai. Seit den 1970er Jahren kam Steve Hochstadt zu Studienaufenthalten nach Deutschland und Österreich, lernte dort nach und nach immer mehr frühere Shanghai-Flüchtlinge kennen und entschloss sich schließlich, sie zu interviewen. Eine Sammlung von etwa 100 Lebensgeschichten entstand, von denen zwölf für dieses Buch ausgesucht wurden.

Einleitungs- und Zwischentexte von Hochstadt gliedern das Buch, das mit schönen Fotos und aufschlussreichen Karten gut ausgestattet ist, und leiten die jeweiligen Einzel- bzw. Familienerzählungen zu den verschiedenen Themen ein. Die Übersetzung übernahm eine Kollegin von Hochstadt am Bates College. Sie mag, wie von Hochstadt bemerkt, eine hervorragende Deutschlehrerin sein, ihre Übersetzung ist leider schlecht.<sup>1</sup>

Die einzelnen Interviews sind aufgeteilt, es wird zunächst berichtet über das Leben der Familien in Deutschland und Österreich, d.h. bis auf wenige Ausnahmen in Wien und Berlin, und die ersten Jahre der NS-Verfolgung. Mit dem ‚Anschluss‘ Österreichs ans ‚Grossdeutsche Reich‘ und der Verschärfung der Verfolgung der Juden im ‚Schicksalsjahr 1938‘, gipfelnd im Novemberpogrom

und der anschließenden KZ-Haft der jüdischen Männer war dann für alle Erzählenden die Entscheidung zur Auswanderung unausweichlich. Shanghai war der aus den bekannten Gründen – keine Visapflicht, kein Vorzeigegeld, nur eine Schiffspassage notwendig – gewählte Ort.

Im zweiten Teil wird berichtet von den Vorbereitungen und von der Reise. Steve Hochstadt hatte die Möglichkeit, einige ehemalige Shanghai-Flüchtlinge zu interviewen, die als Jugendliche oder junge Erwachsene nach Shanghai kamen (sie sind inzwischen alle gestorben). So kann er – im Gegensatz zu den Interviewern, die erst später als er damit anfangen – nicht nur die Erfahrungen von Kindern wiedergeben.

Es geht dann chronologisch weiter, Ankunft und Einleben, mit all den vielfältigen Schwierigkeiten, die fehlende Sprachkenntnisse, das ungewohnte Klima, mangelnde Hygiene, beengte Wohnverhältnisse und fehlende Arbeitsmöglichkeiten machten. Steve Hochstadt nennt es einen Kulturschock, den die Ankömmlinge erlitten.

Eine entscheidende Zäsur, wie in jedem Buch über die jüdischen Flüchtlinge in Shanghai, bildet die Errichtung des Ghettos im Stadtteil Hongkou im Jahre 1943. Wenn auch diese Maßnahme der Japaner die Lebensbedingungen der Flüchtlinge sehr erschwerte, so hebt Hochstadt und heben auch alle seine Gesprächspartner hervor, dass Überleben dort, im Gegensatz zu den von den Nazis eingerichteten Ghettos in Europa, möglich war und die größte Gefahr nicht von den japanischen Bewachern, sondern den schlechten hygienischen Verhältnissen ausging.

Leider kann auch Hochstadt es nicht lassen, die Gerüchte zu reproduzieren, Nazi-Abgesandte (selten wird konkret einer benannt, wenn auch der ‚Schlächter von Warschau‘ Josef Meisinger, damals im Auftrag des RSHA in Tokio, der meistgenannte ist) hätten von den Japanern verlangt, die jüdischen Flüchtlinge in Shanghai zu ermorden, so z.B. sie alle auf offener See zu ertränken. Bis jetzt gibt es weder in japanischen noch in deutschen Quellen irgendeinen Hinweis dafür.<sup>2</sup>



Steve Hochstadt: *Shanghai-Geschichten. Die jüdische Flucht nach China*, Teetz: Hentrich & Hentrich 2007, 260 Seiten, 24 Euro.

Die nächsten Abschnitte ‚Am Ende des Krieges‘ und ‚Auf Nimmerwiedersehen, Shanghai! Aber wohin?‘ befassen sich mit der besonderen Situation der Flüchtlinge in Shanghai, ihrer Isolierung am anderen Ende der Welt und ihren Schwierigkeiten, von dort wieder weg zu kommen.

Die Welt kümmerte sich zwar um die ‚Displaced Persons‘ in Europa, aber nicht um die in Shanghai. Die meisten der Erzähler dieses Buchs fuhren 1947 mit der ‚Marine Lynx‘ nach Neapel und von dort nach Wien oder Berlin und kamen im August an. Sehr wichtig finde ich, dass Hochstadt dann über die Schwierigkeiten des Neuanfangs und die Verarbeitung des Erlebnisses ‚Shanghai‘ seine zwölf Gesprächspartner noch ausführlich berichten lässt.

Die Kenntnis des historischen Hintergrunds, vor allem der Zustände in Shanghai, haben Hochstadt offensichtlich befähigt, die richtigen Fragen zu stellen, und so sind die Lebens- und Überlebens-Geschichten vor, in und nach Shanghai eine abwechslungsreiche und spannende Lektüre, gerade auch weil die Erzähler sehr unterschiedlichen Familien – von traditionell fromm bis ganz und gar dem Judentum entfremdet – entstammen.

Christiane Hoss

Christiane Hoss war von 1990 bis Anfang 2007 Geschäftsführerin des Aktiven Museums.

1) Ein paar Proben: „Das Ghetto Honkou war eine weniger restriktive Version des originalen italienischen Ghettos. Außer der örtlichen Begrenzung hatte die Einrichtung des Ghettos wenig antisemitische Aspekte“. (S. 110), „Man hatte ein kontinentales System erdacht und gebaut, um sie [die europäischen Juden, C.H.] zu töten.“ (S. 152), „Drei lange Reisen konkurrierten in den Köpfen der Flüchtlinge.“ (S. 175), „Das Verhalten und das Denken, das die Flüchtlinge einst vertrieben hatte, war zwar zurückgeschlagen, aber nicht verschwunden.“ (S. 197) und „Diese Art Antisemitismus existierte durch die Zeit der enormen Wucherung und unvorstellbarer Greuel des tödlichen mitteleuropäischen Antisemitismus.“ (S. 246).

2) vgl. Gerhard Krebs, Antisemitismus und Judenpolitik der Japaner, in: Armbrüster/Kohlstruck/Mühlberger (Hgg.): *Exil Shanghai 1938-1947. Jüdisches Leben in der Emigration*, Teetz 2000, S. 58-76.



## OPPOSITION UND WIDERSTAND GEGEN DEN NATIONALSOZIALISMUS IM THÜRINGER RAUM VOR UND NACH 1933

Rezension zu Gerd Kaiser: „Auf Leben und Tod“. Stille Helden im antifaschistischen Widerstand 1923 bis 1945



Gerd Kaiser: „Auf Leben und Tod“. Stille Helden im antifaschistischen Widerstand 1923 bis 1945, Berlin: Edition Bodoni 2007, 542 Seiten, 19,90 Euro.

Als Kenner der Widerstandsbewegungen gegen den Nationalsozialismus im Raum Thüringen veröffentlicht der Historiker Gerd Kaiser in seiner jüngsten Publikation Lebensspuren von rund 450 Personen, die sich bereits seit 1923 als engagierte Widersacher der NS-Bewegung

hervortaten bzw. nach der sog. Machtergreifung gegen die sich etablierende nationalsozialistische Gewaltherrschaft illegalen Widerstand leisteten. Bislang fehlte eine Gesamtschau auf den antifaschistischen Widerstand in Thüringen. Wenn sich Kaisers Darstellung auch auf den Thüringer Wald und dessen Umland beschränkt, hilft sie dabei, eine Lücke der Zeitgeschichtsforschung zu schließen.

Die biografischen Beiträge, im Umfang zwischen einer Zeile bis sechs Seiten schwankend, sind die Grundlage für eine Analyse des Antifaschismus in der Thüringer Rhön, im Thüringer Wald und im Thüringer Schiefergebirge. In seiner Untersuchung geht der Autor auch auf die familiäre, berufliche und politische Sozialisation des Einzelnen und auf das Verhalten unterschiedlichen sozialen Schichten ein. Er konstatiert eine frühe und politisch motivierte aktive Gegnerschaft aus der Arbeiterschaft, und zwar in all ihren politischen Schattierungen. Dem schlossen sich hauptsächlich erst ab 1933 – aus unterschiedlichen Motiven – andere soziale Schichten an. Allein schon in Bezug auf den Umfang der Aktivitäten kommt Kaiser zu dem Schluss, dass der Arbeiterwiderstand im Vergleich zu anderen sozialen Schichten im Thüringer Wald am stärksten ausgeprägt war, aber leider war er, wie überall in Deutschland, auch am verlustreichsten. Als regionale Schwerpunkte im Widerstand gegen die nationalsozialistische Gewaltherrschaft lassen sich Suhl und Ilmenau festmachen, wo zahlreiche Widerstandsgruppen agierten und untereinander Kontakt hatten. Der Autor würdigt das couragierte Eintreten zahlreicher Männer und Frauen gegen Unmenschlichkeit und Unterdrückung und setzt ihnen ein verdienten Denkmal.

Zur Publikation ist allerdings kritisch anzumerken, dass der Autor von ‚stillen Helden‘ spricht und dabei nicht berücksichtigt, dass dieser Begriff in der Widerstandsliteratur allgemein für Personen verwendet wird, die zwischen 1933 und 1945 Hilfe für Verfolgte, vor allem Juden, leisteten, beispielsweise durch Beschaffung von Lebensmitteln oder illegale Unterkünfte. Auch der unreflektierte und daher problematische durchgängige Gebrauch des Begriffs ‚Widerstand‘ bereits für die

Zeit ab 1923 irritiert und ermüdet den Leser, statt seine Nachdenklichkeit anzuregen. Darüber hinaus hätte dem überaus verdienstvollen Anliegen Kaisers, die Erinnerung an die aufrechten Männer und Frauen „nicht im Staub der Geschichte entschwinden“ zu lassen (so der Klappentext) eine stringente Quellenangabe zu weit mehr Überzeugungskraft verholfen. Alles in allem handelt es sich aber um ein lesenswertes Buch, das auch in der fachwissenschaftlichen Diskussion um den antifaschistischen Widerstand einen wichtigen Beitrag leisten dürfte.

*Marion Goers*

*Marion Goers ist Politikwissenschaftlerin und Vorstandsmitglied des Aktiven Museums.*

## JÜDISCHE LEBENSWEGE.

Ein kulturhistorischer Streifzug durch Pankow und Niederschönhausen

„Mit dem vorliegenden Band ist das Standardwerk für die Geschichte der Juden in Pankow entstanden“, schreibt Hermann Simon in seinem Geleitwort zur stark erweiterten und überarbeiteten Ausgabe des Buches von Inge Lammel, das ihre frühere, mittlerweile vergriffene Veröffentlichung ‚Jüdisches Leben in Pankow‘ (1993) und dessen Ergänzung ‚Jüdische Lebensbilder aus Pankow‘ (1996) vereint. „Dieses Buch ist wichtig, weit über seine lokalgeschichtliche Bedeutung hinaus, zeigt es doch in seiner Vielseitigkeit das Leben derer, denen Pankow einst Heimat war, und bewirkt auf diese Weise, dass anstelle unanschaulicher Statistik Menschen plastisch werden: Menschen mit ihren sehr verschiedenen Schicksalen, die doch alle mit denselben politischen Bedingungen zusammenhängen, Menschen wie du und ich. Es ist eine Dokumentation jüdischer Geschichte als eines integralen Bestandteils deutscher Geschichte entstanden.“

Das Buch gliedert sich in die Abschnitte ‚Integration in den Pankower Alltag‘, ‚Lebensbilder jüdischer Familien‘, ‚Entrechtung und Ausgrenzung unter dem NS-Regime‘, ‚Überlebenshilfe für jüdische Verfolgte‘, ‚Pankower Juden im Widerstand‘, ‚Verfolgung und Vernichtung‘, ‚Jüdische Sozialeinrichtungen‘ und ‚Jüdisches Leben in Pankow nach 1945‘. Sämtliche Teile sind anhand weiterer Recherchen und aufgrund verbesserter Materiallage aktualisiert worden. Insbesondere trifft das für das Kapitel ‚Verfolgung und Vernichtung‘ zu, wo auch die Gedenkliste mit den Namen und Schicksalen von 602 in Ghettos, Konzentrations- und Vernichtungslager verschleppten und dort ermordeten Juden aus Pankow auf den neuesten Kenntnisstand gebracht wurde.

*Inge Lammel: Jüdische Lebenswege. Ein kulturhistorischer Streifzug durch Pankow und Niederschönhausen, Tetz: Hentrich & Hentrich 2007, 397 Seiten, 24,80 Euro*



## NACHRUF FÜR GÜNTER NOBEL, 12.03.1913 – 31.08.2007



Günter Michael Nobel verstarb im Alter von 94 Jahren in Berlin, acht Jahre nach seiner Frau Genia. Bei seinen letzten Anrufen hat mir Günter immer wieder von den Briefen erzählt, die sich das damals noch junge Ehepaar Nobel während der dreijährigen Haftzeit von 1936 bis 1939 geschrieben hat. Leider war ich bei den Gesprächen mit ihm meist so sehr auf das Wort ‚Shanghai‘ fixiert, dass ich zwar seine Begeisterung für das Auffinden und Publizieren dieser Briefe gespürt, aber nicht das nötige Interesse dafür gezeigt habe. Nun, da ich mir etliche Originaldokumente genauer betrachten konnte, bevor ich sie dem Archiv des Jüdischen Museums übergeben habe, einige Briefe und selbstverfasste Lebensläufe gelesen, auf alten Fotos nach bekannten Gesichtern gesucht und auch aufhebenswerte oder weniger aufhebenswerte Bücher, Kopien und Zeitungsausschnitte des Ehepaares Nobel sortiert habe, kann ich besser verstehen, warum er mein Interesse auch für diese Zeit seines abwechslungsreichen Lebens wecken wollte. Günter, ich habe sie jetzt gelesen und sie haben mich tief berührt.

An unsere erste Begegnung kann ich mich leider nicht erinnern, denn ich war erst wenige Tage alt. Meine Mutter erzählte mir später, dass Genia mich ganz vorsichtig auf den Arm nahm und meinte, dass die Wollmütze viel zu groß für diesen Winzling wäre. Sie wünschten sich so sehr ein Kind, aber Genia war nach der Haftzeit in Deutschland und den schwierigen Lebensbedingungen im subtropischen Klima von Shanghai sehr krank geworden und konnte sich nur langsam erholen. Spätere Begegnungen mit dem Ehepaar gab es immer wieder, da meine Eltern wie die Nobels auch, einer kleinen Gruppe von Antifaschisten angehörten, die über das Weltgeschehen diskutierten, debattierten, sich stritten und dies später ‚Schulungsgruppe‘ nannten, da sie versuchten, eine Art Parteilehrjahr abzuhalten. So sprachen sie z.B. über die Entwicklung zwischen den Weltkriegen in Deutschland und Österreich oder auch über den Deutschen (Preußischen) Feudalismus. Solcherart Schulungen waren besonders während der Ghettozeit nicht gestattet, weshalb man sich privat in kleinen Gruppen traf – auch in unserem Zimmer. Dann lagen Spielkarten auf dem Tisch und ich musste draußen spielen, um eventuelle ‚Fremde‘ ankündigen zu können.

Günter versuchte sich in verschiedenen Berufen und hat dann, wie mein Vater auch, einige Jahre als Eierverkäufer sein Geld verdienen können. Nach Beendigung des Krieges in Asien waren die Mitglieder der Schulungsgruppe maßgeblich daran beteiligt, dass die Repatriierung der Flüchtlinge vollzogen werden konnte. Shanghai war nach den Novemberpogromen 1938 für viele jüdische Flüchtlinge die letzte Möglichkeit ihr Leben vor den Nazis zu retten, da es dort zu diesem Zeitpunkt keine Visumpflicht gab, aber es war nach Kriegsende äußerst schwierig, von dort aus eine neue Heimat zu finden.

Wir kehrten im August 1947 gemeinsam nach Deutschland zurück. Die Nobels lebten und arbeiteten wieder in Berlin, von wo sie einst, im August 1939, kurz vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges hatten flüchten können.

*Sonja Mühlberger*

## **PUBLIKATIONEN DES AKTIVEN MUSEUMS**

zu beziehen über die Geschäftsstelle

**Ohne zu zögern. Varian Fry: Berlin – Marseille – New York,**

**2., verbesserte Auflage**

Berlin 2008

20,00 Euro

**Vor die Tür gesetzt.**

**Im Nationalsozialismus Verfolgte Berliner Stadtverordnete und  
Magistratsmitglieder 1933-1945**

Berlin 2006

15,00 Euro

**Gedenktafeln in Berlin.**

**Orte der Erinnerung an Verfolgte des Nationalsozialismus 1991-2001**

Christiane Hoss / Martin Schönfeld, Berlin 2002

7,00 Euro

**HAYMATLOZ – Exil in der Türkei 1933-1945**

Berlin 2000

19,00 Euro

**HAYMATLOZ CD-ROM**

10,00 Euro

**1945: Jetzt wohin? Exil und Rückkehr nach Berlin**

Berlin 1995

10,00 Euro

**Gedenktafeln in West-Berlin.**

**Orte der Erinnerung an Verfolgte des Nationalsozialismus**

Martin Schönfeld, Berlin 1993

unentgeltlich gegen Portoerstattung

**Mythos Antifaschismus –**

**Ein Traditionskabinett wird kommentiert**

Kulturamt Prenzlauer Berg (Hg.), Berlin 1992

unentgeltlich gegen Portoerstattung

## IMPRESSUM

---

### Aktives Museum

Faschismus und Widerstand in Berlin e.V.

Stauffenbergstraße 13-14  
10785 Berlin  
Tel. +49(0)30-263 9890 39  
Fax +49(0)30-263 9890 60

info@aktives-museum.de  
www.aktives-museum.de

### Vorstand

Dr. Christine Fischer-Defoy Vorsitzende  
Sabine Hillebrecht stellvertr. Vorsitzende  
Christine Kühnl-Sager stellvertr. Vorsitzende  
Robert Bauer  
Ursula Büchau  
Marion Goers  
Angelika Meyer  
Monica Puginier  
Marianne Wüst

### Geschäftsführer

Kaspar Nürnberg

### Bildrechtenachweis

Titel Angelika Meyer, Berlin  
S. 2 Marion Neumann, Berlin  
S. 4 Christine Kühnl-Sager, Berlin  
S. 8 Christine Kühnl-Sager, Berlin  
S. 11 Sabine Hillebrecht, Berlin  
S. 12 Angelika Meyer, Berlin  
S. 13 Angelika Meyer, Berlin  
S. 22 Peter Krips, Perleberg

### Neue Mitglieder sind willkommen!

Jahresbeitrag Einzelmitglied:  
55,00 Euro, ermäßigt 27,50 Euro

Jahresbeitrag Vereinigungen:  
165,00 Euro, ermäßigt 82,50 Euro

### Spendenkonto

Berliner Sparkasse  
BLZ 10050000  
Konto Nr. 610012282

IBAN: DE87 1005 0000 0610 0122 82  
BIC: BELADEBEXXX

### Konzept und Gestaltung

Lehmann & Werder Museumsmedien  
in Kooperation mit à la prima, Grafik Design

### Druck

MK Druck

# **AKTIVES**MUSEUM

Faschismus und Widerstand in Berlin e.V.

Stauffenbergstraße 13-14  
10785 Berlin

[www.aktives-museum.de](http://www.aktives-museum.de)

Tel 030 · 263 9890 39

Fax 030 · 263 9890 60

[info@aktives-museum.de](mailto:info@aktives-museum.de)